

See discussions, stats, and author profiles for this publication at: <https://www.researchgate.net/publication/236656396>

Einige Interrelationen von Modalverben

Chapter · January 1975

CITATIONS

12

READS

160

2 authors, including:



Jochen Rehbein

University of Hamburg

44 PUBLICATIONS 578 CITATIONS

SEE PROFILE

Some of the authors of this publication are also working on these related projects:



Receptive Multilingualism [View project](#)



MuM-Multi II – Fostering Language in multilingual mathematics classrooms – Language learners' and immigrants' multilingual practices in mathematical learning processes [View project](#)

Einige Interrelationen von Modalverben*

1.

Interrelationen von Wörtern hinsichtlich ihres semantischen Aspekts wurden in der Wortfeldanalyse besonders bei solchen Wörtern untersucht, die bestimmte Gegenstände und Sachverhalte bezeichnen, also zum designativen oder zum sigmatischen Teil des Lexikons gehören. Erst in jüngster Zeit ist es dabei gelungen, diese Beziehungen in einer eher systematischen Weise anzugeben¹⁾. Dabei zeigt sich, daß in verschiedenen Wörtern die pragmatische Dimension eine wichtige Rolle spielt, die man für sie zunächst nicht vermuten würde. In die Bedeutung von Wörtern gehen Beziehungen des Sprechers zu dem Sachverhalt ein, den sie bezeichnen. Die Verwendung des Wortes ist nur möglich, wenn der Sprecher diese Beziehung zum Sachverhalt ausdrücken möchte²⁾.

Die pragmatische Dimension ist selbstverständlich von noch hervorragenderer Bedeutung für die Interrelation von Wörtern, die ihrerseits zum pragmatischen Apparat der Sprache gehören. Solche Wörter regeln die Stellung der Sprecher zueinander, zu ihren eigenen Äußerungen und zu denen der anderen, und ihre Stellung im Ablauf der Ereignisse bzw. die Interpretation dieses Ablaufs, dessen Perspektivierung.

Eine bedeutsame und seit langem eigens herausgehobene Gruppe dieser Art sind die Modalverben.

Schon formal fallen sie durch ihren eingeschränkten Formenbestand auf, wie sie auch historisch als Präterito-Präsentien eine besondere Gruppe bilden. Ihre Abgrenzung ist nicht unumstritten. Wir befassen uns mit den Verben 'mögen II'³⁾ und 'wollen', 'sollen', 'müssen', 'dürfen', 'nicht brauchen', 'können' und 'werden'⁴⁾.

Für wichtige Hinweise und weiterführende Kritik danken wir Walter Huber, Werner Kummer und besonders Dieter Wunderlich.

1) s. besonders Baumgärtner (1967) und Fillmore (1968).

2) s. etwa das Paar 'kommen'/'gehen' bei Fillmore.

3) Man könnte fast versuchen, als Infinitiv 'möchten' zu verwenden. Dieser Infinitiv ist selbstverständlich alles andere als eingeführt. Dadurch könnte man dem Umstand entsprechen, daß 'mögen' zur Zeit eine gewisse Wandlung in seiner Verwendung erfährt. Das Wort 'mögen' selbst ist in der Umgangssprache kaum noch zu finden (vgl. Brinkmann [1971] 393); es sei denn in der ganz anderen, nicht modalen Bedeutung von 'gern haben'. Demgegenüber hat sich der Konjunktiv II von 'mögen', 'ich möchte' usw., 'fast zu einem eigenen Verbum verselbständigt' (Brinkmann, ebd.). Brinkmann umschreibt seine Bedeutung mit 'den Wunsch haben'. Von diesem neuen Verb wird im folgenden gesprochen.

Der Versuch, einige Interrelationen zwischen den Modalverben anzugeben, sieht sich sofort mit den Schwierigkeiten konfrontiert, in die die Bedeutungslehre längerhin verstrickt ist. Geht es um Interrelationen zwischen Wörtern oder zwischen Sachverhalten, oder um beides zugleich? Geht es um semasiologische oder um onomasiologische Fragestellungen? Es kann hier diese Problematik nicht diskutiert werden. Im vorliegenden Fall, dem der Modalverben, ist die Situation jedenfalls dadurch spezifisch, daß in die bezeichneten Sachverhalte sprachliche Elemente mit eingehen. So ist eine solche Trennung schwer durchzuführen. Im Durchgang durch die Analyse wird sich zeigen, daß mit den Modalverben und den Interrelationen zwischen ihnen eine bestimmte umgangssprachliche Analyse von Sachverhalten vorgenommen wird, die für die Konstitution von Handlungen... Diese Sachverhalte können mindestens teilweise verbalisiert nicht nur in dem Sinn einer folgenden versucht wird), sondern mit einer Funktion im Ablauf der Prozesse, von denen bestimmte charakteristische Elemente und Verhältnisse...

Genauer stellen wir die folgenden Thesen auf:

1. Auf der Ebene der Sachverhalte sind Gegenstände der Modalverben bestimmte Modalitäten von Entscheidungen. In diesem Sinn sind sie bezogen auf die Handlungen, die wir in anderem Zusammenhang (1972a) als in „Entscheidungspunkten“ zusammengefaßt lediglich allgemein benannt haben.
2. Auf der Ebene der Verbalisierungen sind zumindest drei Arten zu unterscheiden, und zwar nach der Beziehung des Sprechers zu den Prozessen, um die es geht:
 - (a) Verbalisierungen des Entscheidenden ('wollen', 'werden', 'nicht brauchen');
 - (b) Verbalisierungen des Interferierenden oder seines Beauftragten ('sollen', 'müssen', 'dürfen');
 - (c) Verbalisierungen eines Dritten (Beobachters oder Berichtstatters).

Einen besonderen Fall stellt eine weitere Art von Verbalisierungen dar, in denen der Sprecher mittels der Verwendung von Modalverben eine Stellungnahme zu Sätzen abgibt, die er zugleich als solche berichtet.

- 4) Zur Abgrenzung gegenüber 'wissen' und 'lassen', s. Brinkmann, 381, der auch andere vorgeschlagene Erweiterungen kurz diskutiert. – Die Einbeziehung von 'nicht brauchen' in den Komplex der Modalverben wird durch den Verlust der Konstruktion mit 'zu' angezeigt, der allerdings noch keineswegs voll eingetreten ist.

Einige Interrelationen von Modalverben*

1.

Interrelationen von Wörtern hinsichtlich ihres semantischen Aspekts wurden in der Wortfeldanalyse besonders bei solchen Wörtern untersucht, die bestimmte Gegenstände und Sachverhalte bezeichnen, also zum designativen oder zum sigmatischen Teil des Lexikons gehören. Erst in jüngster Zeit ist es dabei gelungen, diese Beziehungen in einer eher systematischen Weise anzugeben¹⁾. Dabei zeigt sich, daß in verschiedenen Wörtern die pragmatische Dimension eine wichtige Rolle spielt, die man für sie zunächst nicht vermuten würde. In die Bedeutung von Wörtern gehen Beziehungen des Sprechers zu dem Sachverhalt ein, den sie bezeichnen. Die Verwendung des Wortes ist nur möglich, wenn der Sprecher diese Beziehung zum Sachverhalt ausdrücken möchte²⁾.

Die pragmatische Dimension ist selbstverständlich von noch hervorragenderer Bedeutung für die Interrelation von Wörtern, die ihrerseits zum pragmatischen Apparat der Sprache gehören. Solche Wörter regeln die Stellung der Sprecher zueinander, zu ihren eigenen Äußerungen und zu denen der anderen, und ihre Stellung im Ablauf der Ereignisse bzw. die Interpretation dieses Ablaufs, dessen Perspektivierung.

Eine bedeutsame und seit langem eigens herausgehobene Gruppe dieser Art sind die Modalverben.

Schon formal fallen sie durch ihren eingeschränkten Formenbestand auf, wie sie auch historisch als Präterito-Präsentien eine besondere Gruppe bilden. Ihre Abgrenzung ist nicht unumstritten. Wir befassen uns mit den Verben 'mögen II'³⁾ und 'wollen', 'sollen', 'müssen', 'dürfen', 'nicht brauchen', 'können' und 'werden'⁴⁾.

Für wichtige Hinweise und weiterführende Kritik danken wir Walter Huber, Werner Kummer und besonders Dieter Wunderlich.

1) s. besonders Baumgärtner (1967) und Fillmore (1968).

2) s. etwa das Paar 'kommen'/'gehen' bei Fillmore.

3) Man könnte fast versuchen, als Infinitiv 'möchten' zu verwenden. Dieser Infinitiv ist selbstverständlich alles andere als eingeführt. Dadurch könnte man dem Umstand entsprechen, daß 'mögen' zur Zeit eine gewisse Wandlung in seiner Verwendung erfährt. Das Wort 'mögen' selbst ist in der Umgangssprache kaum noch zu finden (vgl. Brinkmann [1971] 393); es sei denn in der ganz anderen, nicht modalen Bedeutung von 'gern haben'. Demgegenüber hat sich der Konjunktiv II von 'mögen', 'ich möchte' usw., fast zu einem eigenen Verbum verselbständigt (Brinkmann, ebd.). Brinkmann umschreibt seine Bedeutung mit 'den Wunsch haben'. Von diesem neuen Verb wird im folgenden gesprochen.

Der Versuch, einige Interrelationen zwischen den Modalverben anzugeben, sieht sich sofort mit den Schwierigkeiten konfrontiert, in die die Bedeutungslehre längerhin verstrickt ist. Geht es um Interrelationen zwischen Wörtern oder zwischen Sachverhalten, oder um beides zugleich? Geht es um semasiologische oder um onomasiologische Fragestellungen? Es kann hier diese Problematik nicht diskutiert werden. Im vorliegenden Fall, dem der Modalverben, ist die Situation jedenfalls dadurch spezifisch, daß in die bezeichneten Sachverhalte sprachliche Elemente mit eingehen. So ist eine solche Trennung schwer durchzuführen. Im Durchgang durch die Analyse wird sich zeigen, daß mit den Modalverben und den Interrelationen zwischen ihnen eine bestimmte umgangssprachliche Analyse von Sachverhalten vorgenommen wird, die für die Konstitution von Handlungen bedeutend sind. Diese Sachverhalte können mindestens teilweise verbalisiert werden, und zwar verbalisiert nicht nur in dem Sinn einer Beschreibung (wie sie etwa im folgenden versucht wird), sondern mit einer spezifischen kommunikativen Funktion im Ablauf der Prozesse, von denen die Modalverben bestimmte charakteristische Elemente und Verhältnisse benennen.

Genauer stellen wir die folgenden Thesen auf:

1. Auf der Ebene der Sachverhalte sind Gegenstände der Modalverben bestimmte Modalitäten von Entscheidungen. In diesem Sinn sind sie bezogen auf die Handlungen, die wir in anderem Zusammenhang (1972a) als in „Entscheidungspunkten“ zusammengefaßt lediglich allgemein benannt haben.
2. Auf der Ebene der Verbalisierungen sind zumindest drei Arten zu unterscheiden, und zwar nach der Beziehung des Sprechers zu den Prozessen, um die es geht:
 - (a) Verbalisierungen des Entscheidenden ('wollen', 'werden', 'nicht brauchen');
 - (b) Verbalisierungen des Interferierenden oder seines Beauftragten ('sollen', 'müssen', 'dürfen');
 - (c) Verbalisierungen eines Dritten (Beobachters oder Berichterstatters).

Einen besonderen Fall stellt eine weitere Art von Verbalisierungen dar, in denen der Sprecher mittels der Verwendung von Modalverben eine Stellungnahme zu Sätzen abgibt, die er zugleich als solche berichtet.

4) Zur Abgrenzung gegenüber 'wissen' und 'lassen', s. Brinkmann, 381, der auch andere vorgeschlagene Erweiterungen kurz diskutiert. – Die Einbeziehung von 'nicht brauchen' in den Komplex der Modalverben wird durch den Verlust der Konstruktion mit 'zu' angezeigt, der allerdings noch keineswegs voll eingetreten ist.

Diese Gruppe wurde oft gesehen und verschieden benannt⁵⁾. Wir wollen versuchen, ihren systematischen Zusammenhang zu den sonstigen semantisch/pragmatischen Kennzeichen der Modalverben zu analysieren⁶⁾.

2.

Wenden wir uns dem ersten Komplex zu, den Sachverhalten, auf die die Modalverben sich beziehen. Es geht hier darum zu zeigen, daß 1. verschiedene Tätigkeiten durch modale Verhältnisse bedingt werden, die auf der Oberfläche nicht explizit in Erscheinung treten; daß 2. eine Tätigkeit auf unterschiedliche modale Verhältnisse zurückgeführt werden kann oder, anders ausgedrückt, daß eine verschiedene Zusammensetzung modalen Elemente zu verschiedenen Resultaten führt (Kombinierbarkeit).

(a) 'mögen' (= 'mögen II')

Wir nehmen eine Tätigkeit eines Aktanten, etwa eine Tätigkeit von Fritz: Fritz durchschwimmt den Rhein. Wir setzen für den Aktanten „z“, und für die Tätigkeit als Proform „tut p“, es ergibt sich:

(1) zu tut p.

Dieser Sachverhalt, den wir so wiedergeben, hat eine Reihe von Voraussetzungen. Eine dieser Voraussetzungen ist, daß z p tun *kann*. Es ist unumgänglich, daß diese Voraussetzung erfüllt ist. Satz (2), der einen Zustand beschreiben würde, in dem das nicht gilt, ist ein sinnloser Satz:

(2) *z tut p, aber er kann p nicht tun.

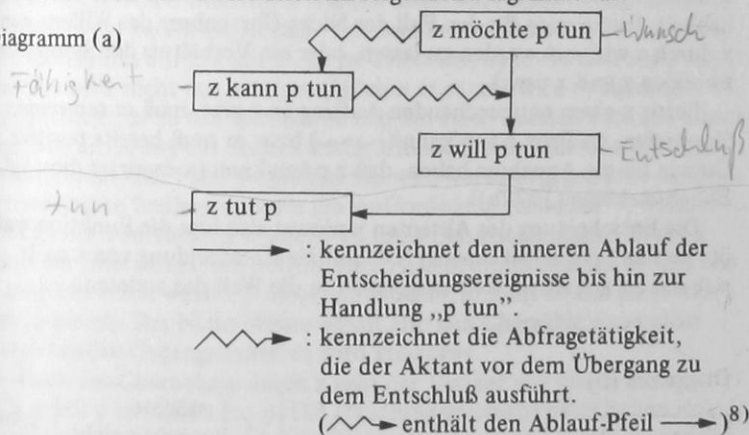
Mit 'können' werden dabei die Möglichkeiten beschrieben, die im Handlungsbereich von z liegen. Sie finden ihre Begrenzung zunächst an dem, was man „natürliche Grenzen“ nennen könnte. Damit ist noch nicht alles über die Restriktionen des Möglichkeitsbereichs der Handlungen

- 5) etwa „epistemisch“ bei Huber (1970), Actinucci/Parisi (1971); modales System I (Formulierung der Bedingungen für eine Information) gegenüber dem modalen System R (Formulierung der Voraussetzungen für eine Realisierung) bei Brinkmann (1971) 360f.; vgl. weiter Brinkmann (1971), 361 über Griesbach/Schulz und Fourquet.
- 6) Die Grammatiken der Dudenredaktion und von Erben geben keine systematische Analyse der Modalverben. Die weitestgehende und ergiebigste Untersuchung für die Systematik der deutschen Modalverben legt unseres Wissens Brinkmann vor, der über eine bloße aufzählende Beschreibung durch den Versuch hinausführt, eine Systematisierung der Funktionen für die Modalverben vorzulegen. Unsere Analyse, die zunächst im Bezug auf bestimmte Probleme im Zusammenhang mit dem Verständnis des Konzepts 'Erwartung' unabhängig von Brinkmanns Ausführungen entstand, zeigt in wichtigen Punkten ähnliche Ergebnisse. Sie versucht, eine genauere Bestimmung einiger Interrelationen der Modalverben zu geben, wie es oben schon kurz skizziert wurde. – Wertvolle Analysen enthält auch die Arbeit von Antinucci/Parisi (1971) über die englischen Modalverben. Sie schließt aber die Entsprechen für 'wollen' und 'werden' nicht ein.

von z gesagt, wie sich weiter unten zeigt. „Können“ schlägt also eine Brücke zwischen dem Aktanten und seiner Welt. Das Wort 'können' beschreibt die Möglichkeiten der Veränderung der Welt durch den Aktanten. Gehen wir einen Schritt weiter. Fritz soll z.B. nicht unter Hypnose gestanden haben, als er den Rhein durchschwamm. Er tat es aus eigenem Entschluß. Dieser Entschluß seinerseits hat eine Vorstufe, das 'mögen' von z, p zu tun⁷⁾. Die Handlung p-tun hat, anders ausgedrückt, als Voraussetzungen einen Wunsch oder eine Motivation ('mögen II'), p zu tun, und einen Entschluß, ('wollen'), p zu tun. Der Übergang vom Wunsch zum Entschluß verläuft über ein Abfragen der Möglichkeit ('können') von z, p zu tun.

Wir stellen diese Interrelation im folgenden Diagramm dar:

Diagramm (a)



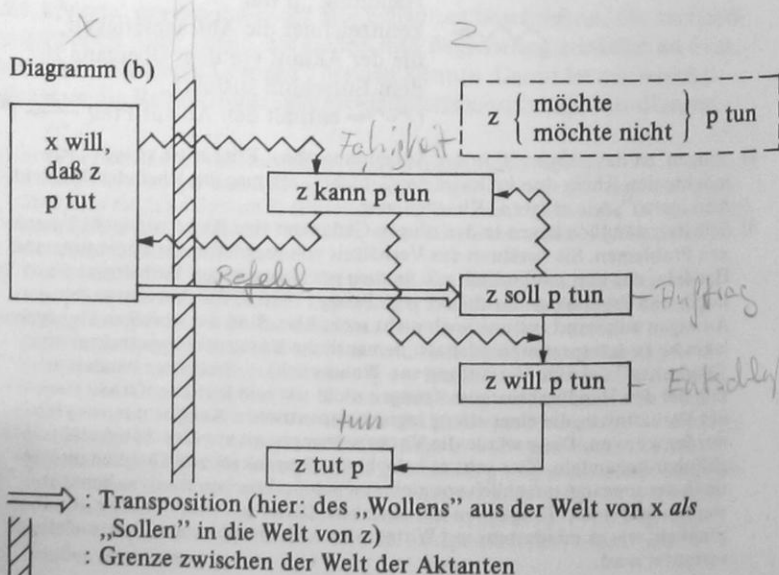
- 7) 'mögen' ist das 'mögen II' in der Aufzählung oben. Fritz hätte gesagt: „ich möchte den Rhein durchschwimmen“, nicht: „ich mag das Rheindurchschwimmen (gern)“, wie er (gern) Kirschen mag.
- 8) Selbstverständlich liegen in den obigen Gedanken eine Reihe von recht komplexen Problemen. Sie berühren das Verhältnis von pragmatischer Bedeutung und Handeln, das sich methodisch z.T. in dem problematischen Verhältnis von Logik und Psychologie ausdrückt (vgl. Patzig (1970)). Welcher Status den Aussagen zukommt, ist uns noch nicht recht klar. Sind die Abfolgen als psychologische zu interpretieren oder als „semantische Voraussetzungsstruktur von Tätigkeiten“ (so eine Vermutung von Wunderlich). – Sicherlich handelt es sich bei den Handlungsvoraussetzungen nicht um rein logische Verhältnisse, um Verhältnisse, die einer streng logisch-semantischen Analyse unterworfen werden können. Diese würde die Voraussetzungen als von den Tätigkeiten ablösbar behandeln. Hier geht es jedoch um diese faktischen Tätigkeiten, wie sie in der umgangssprachlich vorgenommenen praktischen Analyse benannt werden und in die Tätigkeiten mit eingehen. Dieser praktische Bezug ist unumgänglich, wie es mindestens seit Wittgensteins Philosophischen Untersuchungen vermutet wird.

(b) ‚sollen‘

Anders sieht es bei ‚sollen‘ aus. Die Tatsache, daß z p tut, entsteht hier aufgrund sehr anderer Bedingungen als im Fall (a). An der Stelle, die dort das ‚mögen‘ des Aktanten z einnimmt, ist hier der Übertritt in die Welt eines anderen Aktanten nötig. Wir bezeichnen diesen Aktanten mit ‚x‘. Dieser andere Aktant x muß in einer spezifischen Beziehung zum Aktanten z stehen, dessen Handlung p-tun am Ende des Prozesses steht, so daß z bereit/in der Lage ist, die Willensäußerung von x in Bezug auf ihn, z, zu übernehmen oder, anders ausgedrückt, den Übergang vom Sollen zum (eigenen) Wollen zu vollziehen. (Die Gründe, warum diese Beziehung zwischen x und z besteht, sind hier nur von sekundärem Interesse: etwa eine Autoritätsstellung von x über z und damit die Möglichkeit, Sanktionen für den Fall der Nicht-Übernahme des Willens von x durch z wirksam werden zu lassen, oder ein Verhältnis der Sympathie zwischen z und x usw.)

Bevor x einen entsprechenden Auftrag an z gibt, muß er seinerseits überprüfen, ob Fritz p tun kann (→) bzw. er muß bereits positive Gründe für die Annahme haben, daß z p tun kann (x erwartet dies; vgl. Ehlich/Rehbein (1972b)).

Die Entscheidung des Aktanten x nimmt also hier die Funktion wahr, die im Fall (a) z selbst innehat. Die initiale Entscheidung von z stellt sich dar als aus seiner Welt ausgelagert in die Welt des anderen.



Das Diagramm (b) gibt eine Darstellung der Zusammenhänge, die für ‚sollen‘ eine Rolle spielen.

Um aus der Welt des Aktanten x in die Welt von z zu gelangen, der die (von x) gewollte Handlung p-tun ausführen soll, bedarf es einer spezifischen Operation. Sie wird ausgeführt durch einen Sprechakt^{8a)} (Auftrag, Befehl) und transponiert das Wollen von x (x will, daß z p tut) in die Welt von z als ein Sollen von z.

Die spezifische Leistung des Sollens liegt also darin, ein fremdes Wollen in die Welt eines anderen Aktanten zu integrieren. Das Sollen überbrückt die Grenze zwischen zwei Welten, es koppelt sie.

Zur Überführung des Wollens in ein Sollen gehört, daß die Abfragung des Könnens von z wiederholt werden muß: das Sollen ist Initial für einen nun (a) parallelen Ablauf. Vor dem Sollen bedarf es keiner anderen Motivation durch z selbst. Es ist irrelevant, ob z von sich aus p tun möchte oder nicht tun möchte. (Möchte er es und wird er außerdem aufgefordert, es zu tun, handelt es sich um einen zusätzlichen und eigentlich die Initiierung des Sollens durch x hindernden Zusammenfall; denn wenn x sieht, daß Fritz p ohnehin tun will, würde es gegen eine der präparatorischen Bedingungen für die Aufforderung verstoßen⁹⁾, wenn x gleichwohl z auffordern würde, p zu tun.) Dementsprechend ist auch nach der Übernahme des Sollens durch z kein eigenständiges Mögen von z möglich. Auch wenn z p nicht tun möchte, kommt er also nicht umhin, p zu tun. Das Nicht-Mögen erhält also den Charakter eines nicht zureichenden Gegengrundes, es wird konzessiv.

Nach der Übernahme durch z geht der Verlauf wie bei (a) weiter, d.h. z will p tun und z tut p. Die Handlung geschieht beim Sollen also sozusagen „nolens, volens“. Die Dimension des Mögens wird eventuell negiert (nolens)¹⁰⁾, die Dimension des Wollens bleibt erhalten (volens).

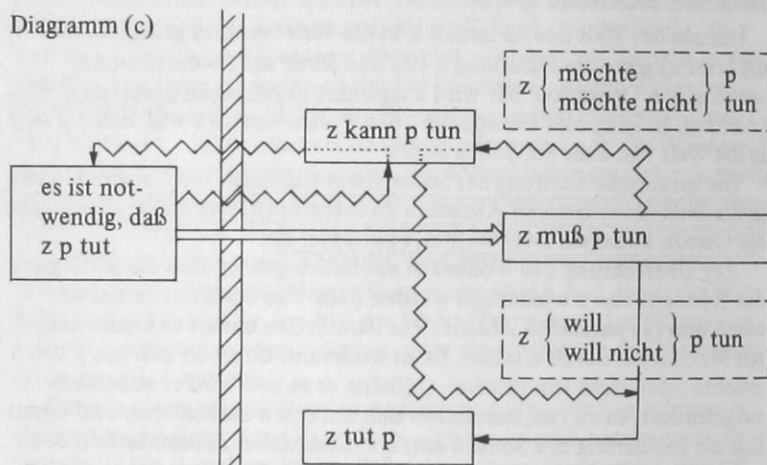
8a) Der Terminus „Sprechakt“ ist hier und im folgenden identisch mit „Sprechhandlung“. Dieser letzte Terminus steht in Übereinstimmung mit den allgemeinen Bestimmungen von Handlungen, wie wir sie in unserer Arbeit „Zur Konstitution pragmatischer Einheiten in einer Institution: Das Speisere-restaurant“, § 4, ausgeführt haben. Da Akte dort als einzelne Bestandteile von Handlungen aufgefaßt werden, ist es – bei Anwendung dieser Terminologie auf Sprechhandlungen – zwar sinnvoll, von illokutiven, propositionalen und Äußerungsakten zu sprechen, nicht jedoch von Sprechakten. – Aus technischen Gründen konnten wir in diesem Aufsatz jedoch keine terminologische Vereinheitlichung mehr herstellen.

9) vgl. Searle (1969), S. 59f., 66f.

10) vgl. Georges, Deutsch-Lateinisches Handwörterbuch, 1888⁵, s. v. ‚mögen‘.

(c) ‚müssen‘

Diagramm (c)



Ähnlich wie bei (b) ist auch bei (c) von zwei Welten zu sprechen, nur daß die Welt außerhalb des Aktanten z nicht die eines x ist, sondern einen höheren Grad von Verpflichtung aufweist. Die Interrelation zwischen z und dieser Welt ist anders als bei (b), sie wirkt ihm gegenüber obligatorisch, sie imponiert ihm bestimmte Handlungen, deren Ausführung nur an seinem Können ihre Grenze findet. Dabei ist freilich zwischen zweierlei Können bzw. Nicht-Können zu unterscheiden.

(1) Der Aktant z verfügt über die natürlichen Voraussetzungen, p zu tun, also über die Möglichkeiten, von denen oben 2 (a) schon gesprochen wurde. Auf der Skala seines Verpflichtetseins besteht aber eine höherwertige Verpflichtung, ein stärkeres Müssen. Auch hier ist es zunächst wieder nur von sekundärem Interesse, wodurch die Verpflichtungsgrade bestimmt sind (etwa durch stärkere Autoritätsbindungen, durch Gesetze gegenüber privaten Verpflichtungen, durch eine ethische Überzeugung gegenüber den entgegenstehenden Gesetzen, durch eine unmittelbare Bedrohung gegenüber einer allgemeinen Verpflichtung usw.). Durch die stärkere Verpflichtung wird das an ihn herangetragene Müssen außer Kraft gesetzt. Er kann dann sagen: „Ich kann p nicht tun“. In diesem Fall ist der Wille des Aktanten an dem Prozeß in gewisser Weise beteiligt, insofern der Aktant eine Entscheidung zwischen zwei Verpflichtungen trifft.

(2) Im zweiten Fall verfügt der Aktant nicht über die natürlichen Möglichkeiten. Damit ist alles weitere abgeschnitten. Hat der Instanzenver-

treter, der das Müssen gegenüber z vertritt, die Überprüfung nicht vorgenommen bzw. nicht richtig vorgenommen, kann der Aktant die Übernahme des Mussens zurückweisen, indem er auf sein Nicht-Können verweist. Damit ist der weitere Prozeß unmöglich geworden¹¹⁾.

Der Vorgang der Transposition, der Überbrückung der beiden Welten, führt zu einem „Müssen“, nicht zu einem „Sollen“. Der Unterschied macht sich in folgendem bemerkbar: das „Wollen“ von z wird beim „Müssen“ gleichfalls ausgeschlossen; es ist gleichgültig, ob er p tun will oder nicht¹²⁾. Die Entscheidungselemente des Aktanten z: Initial – „mögen“ – und eigentliche Entscheidung – „wollen“ – fallen beide aus. Sie sind vollständig ausgelagert und ersetzt durch das „es ist notwendig“ (wenn „können“ und „müssen“, dann „tun“).

3.

(d) ‚brauchen‘

‚Brauchen‘ kommt nur verneint als Modalverb vor. Jedenfalls bei der ersten Person Präsens hat es die folgende Funktion: es negiert Verpflichtungen, die dem Sprecher gegenüber geltend gemacht werden („ich brauche p nicht zu tun“). Für ‚müssen‘ und ‚sollen‘ als die beiden Fälle des Geltendmachens einer Verpflichtung ergibt sich eine unterschiedliche Analyse: Bei ‚müssen‘ wird die Notwendigkeit zurückgewiesen; bei ‚sollen‘ wird negiert, daß x in einem solchen Verhältnis zu Fritz steht, daß Fritz bereit ist, die Willensäußerung von x zu übernehmen.

- 11) Da hier die einzige Stelle der Intervention für den Aktanten z besteht – außer, er stellt die Obligationskraft der Instanz infrage, die ihm das ‚müssen‘ imponiert –, in den Ablauf des Prozesses einzugreifen, wird er, wenn er sein Wollen ablehnend ins Spiel bringen will, ein Nicht-Können fingieren.
- 12) In einem Satz wie (3): „Wenn wir den Pokal gewinnen wollen, müssen wir vorher den Tuspo Niederdorf schlagen“ ist selbstverständlich gleichfalls im „Müssen“ selbst kein Element der Entscheidung, kein „Wollen“ enthalten. Hier wird lediglich die Obligation in einen anderen Entscheidungsprozeß eingelagert. Eine bestimmte Entscheidung kann Mitübernahmen nötig machen, die ihrerseits einen anderen Status haben als diese Entscheidung selbst. Die Ausführung der Entscheidung läuft über den Umweg eines anderen Prozesses. Der Wunsch (den Pokal zu gewinnen) stößt beim Abfragen der Möglichkeiten auf einen äußeren Zwang, auf eine Obligation, der nachgekommen sein muß, damit das „Können“ seinerseits da ist, damit die Handlung in den Möglichkeitsbereich des Aktanten kommt. Die Obligation wird als „Müssen“ zurücktransponiert auf den Aktanten. Bis diese Handlung ausgeführt ist, ruht der weitere Verlauf des primären Prozesses, der erst dann wieder einsetzen kann und den Wunsch zu einer Intention, zu einem „Wollen“ umwandelt, das dann zu einer entsprechenden Tat umgesetzt wird.

Beide Male wird die Überführung des fremden Willens bzw. der Obligation in die Handlungsvoraussetzungen des Aktanten z nicht durchgeführt, sondern von ihm zurückgewiesen.

Unter diesem Gesichtspunkt kann man bei ‚nicht brauchen‘ von einer *pragmatischen Negation* sprechen. Sie dient dazu, die Auslagerung des eigenen Mögens bzw. Mögens und Wollens, des eigenen Handlungsinitials für den Aktanten z rückgängig zu machen.

(e) ‚dürfen‘

In einem eigenartigen Verhältnis steht ‚dürfen‘ zu den bisher analysierten Modalverben. Auf den ersten Blick scheint es, als hebe ‚dürfen‘ eine Obligation auf, die dem Aktanten z auferlegt ist. Der Aktant erhält Handlungsmöglichkeiten, die ihm zunächst verschlossen waren. Ein vorgängiges Verbot – das nicht unbedingt verbalisiert vorliegen muß – wird suspendiert.

Wenn mit ‚dürfen‘ eine Obligation aufgehoben wird, so könnte man vermuten, daß durch ‚dürfen‘ ein ‚müssen‘ oder ‚sollen‘ negiert wird. Formulieren wir ein Beispiel:

(4) Fritz muß gehen.

(4a) Fritz darf gehen.

Es ist offensichtlich, daß Satz (4a) keineswegs die einfache Negation von Satz (4) ist. Das Verhältnis zwischen der Obligation und ihrer Aufhebung ist also komplizierter. Fragen wir zunächst, welche Negation die Obligation in Satz (4) negiert.

Satz (4) liegt das folgende Schema zugrunde:

(A) es ist notwendig, daß z p tut \rightarrow (A') z muß p tun

Die Negierung der Obligation ergibt:

(B) Neg (es ist notwendig, daß z p tut).

Dieses Schema führt oberflächenmäßig nicht zu dem Satz (B')

(B') z muß p nicht tun,

sondern eher zum Satz (B'')

(B'') z braucht p nicht tun,

oder mit dem obigen Beispiel

(4c) Fritz braucht nicht (zu) gehen.

Im obigen Fall haben wir die Negation der Obligation. Es wäre eine zweite Negation denkbar, nämlich die, die sich nur auf die Tätigkeit selbst bezieht, die unter der Obligation steht.

(C) es ist notwendig, daß z Neg (p tun)

Im Beispiel:

(4d) Fritz muß nicht-gehen.

Dieser Satz ist oberflächenmäßig zu ersetzen durch einen Satz wie (4e)

(4e) Fritz muß hierbleiben.

In welchem Verhältnis stehen ‚gehen‘ (bzw. ‚weggehen‘) und ‚hierbleiben‘ zueinander? Weitere Beispiele für ein paralleles Verhältnis geben die Sätze

(5a)* Fritz muß nicht-schweigen

(5b) Fritz muß reden

(6a)* Fritz muß nicht-krachmachen

(6b) Fritz muß ruhig sein

(7a)* Fritz muß nicht-kommen

(7b) Fritz muß wegbleiben

Charakteristisch ist, daß die Verben selbst jeweils in einem Verhältnis des Gegensatzes zueinander stehen (‚schweigen‘/‚reden‘, ‚krachmachen‘/‚ruhig sein‘, ‚kommen‘/‚wegbleiben‘, ‚gehen‘/‚hierbleiben‘). Dieses Verhältnis ist näherhin als implizite Negation voneinander zu beschreiben¹³.

Keine dieser beiden Formen der Negation hat eine Paraphrase ergeben, die ‚dürfen‘ enthält. Sie entsteht erst, wenn beide Negationen zusammengenommen werden. Der Satz (4f) Fritz darf hierbleiben hat also die Struktur:

(D) Neg (es ist notwendig, daß z Neg (p tun)),
oder

(D') z muß nicht nicht (p tun).

Am Beispiel (4f):

(4g) *Es ist nicht notwendig, daß Fritz nicht-weggeht, oder

(4h) *Fritz muß nicht nicht-weggehen, oder

(4i) *Fritz braucht nicht-weggehen, oder

(4j) *Fritz braucht nicht hierbleiben, oder

(4f) Fritz darf hierbleiben.

Es ergibt sich also die folgende Bestimmung für das Verhältnis von ‚dürfen‘ und ‚müssen‘: Die Negation von ‚müssen‘ (‚nicht brauchen‘) ist äquivalent mit ‚dürfen‘ in der Verbindung mit der impliziten Negation von ‚p tun‘. Bei der Ersetzung von ‚nicht brauchen‘ durch ‚dürfen‘ wird ein p implizit negierender verbaler Ausdruck erforderlich. ‚nicht brauchen‘ negiert die Notwendigkeit von ‚p tun‘, ‚dürfen‘ negiert die Notwendigkeit der Negation von ‚p-tun‘¹⁴.

Wir haben gesagt, daß im „Dürfen“ der Aktant Handlungsmöglichkeiten erhält, die ihm zunächst verschlossen waren. Dieser Punkt ist für die Analyse des Dürfens ein zusätzliches wichtiges Element. Es handelt sich beim Dürfen immer um eine für den Aktanten *positive* Aufhebung einer Obligation, die Suspendierung eines ihm auferlegten Zwanges, der ihn in seinen Handlungsmöglichkeiten einschränkt. ‚dürfen‘

13) Daß die Negation wechselseitig ist, zeigt Beispiel (5')

(5a') Fritz muß nicht-reden

(5b') Fritz muß schweigen.

ist korreliert mit dem Modalverb, das den Spielraum der Tätigkeit des Aktanten beschreibt, mit 'können', genauer mit dem Teil des Könnens, der oben (2 (c)) unter (1) angeführt wurde. Durch den Akt des Erlaubens werden die Restriktionen verringert, die jenseits der natürlichen Möglichkeiten einen Handlungsraum für den Aktanten z festlegen, die also im *Einflußbereich* eines anderen Aktanten bzw. von gesellschaftlichen Zwängen liegen.

Kommen wir noch einmal auf die impliziten Negationen zurück. Es könnte so aussehen, als handelte es sich dabei um rein lexikalisch-semantische Relationen. Das folgende Beispiel (10) läßt daran jedoch Zweifel aufkommen:

- (10) Vater zum Kind: „Du brauchst nicht abwaschen –
du darfst fernsehen.“

Das Beispiel macht deutlich, daß es sich in Wahrheit um *Handlungsalternativen* handelt, d.h. um eine *pragmatische* Relation, die in einem Lexikon herkömmlicher Art nicht erfaßt wäre (etwa als Antonym). Im Beispiel (10) sind eine Reihe von weiteren solchen pragmatischen Alternativen möglich, etwa:

- (10') „Du brauchst nicht ins Bett gehen –
du darfst fernsehen“

- (10'') „Du brauchst mir nicht helfen –
du darfst fernsehen“

usw.

Bei ‚gehen/hierbleiben‘, ‚kommen/wegbleiben‘ usw. sind die Handlungs-

- 14) ‚nicht dürfen‘ *negiert* entsprechend die *Negation* der Notwendigkeit der Negation von ‚p tun‘. Es wird damit wieder äquivalent mit müssen.

- (8) Fritz darf nicht kommen
entspricht (8a)

- (8a) *es ist nicht nicht notwendig, daß Fritz wegbleibt, oder

- (8b) es ist notwendig, daß Fritz wegbleibt, oder

- (8c) Fritz muß wegbleiben.

Die Unterschiede zwischen beiden Formen dürften in bestimmten Anwendungsvoraussetzungen liegen:

‚nicht dürfen‘ wird vor allem wohl dann verwendet, wenn vorher nach einem ‚dürfen‘ gefragt wurde.

- (9) Erna: „Darf ich heute weggehen?“
Mutter: „Nein, du darfst nicht.“

alternativen sehr viel beschränkter oder wohl eingeschränkt auf diese beiden. Deshalb kann der oben wiedergegebene Eindruck entstehen¹⁵⁾, daß ‚können‘ immer in die Analyse mit eingeht. Es ist der ersten Kategorie zugeordnet, aber nicht eines ihrer Glieder. Vielmehr gehört es als *Bedingung* dieser Kategorie zu. Es bildet so eine eigene Kategorie, die nämlich, die die Möglichkeiten des Aktanten z beschreibt. Wir haben damit die Verben ‚mögen‘, ‚wollen‘, ‚sollen‘, ‚müssen‘, ‚dürfen‘, ‚nicht brauchen‘ und ‚können‘ unter dem Gesichtspunkt der Sachverhalte analysiert, die ihr ‚Gegenstand‘ sind. Das Verb, das wir nicht aufgenommen haben, ‚werden‘, führt über zu der Ebene der Verbalisierungen.

Es hat sich gezeigt, daß die Modalverben nicht alle auf ein und derselben Ebene lokalisiert sind: ‚mögen‘/‚wollen‘, ‚sollen‘ und ‚müssen‘ bilden eine Kategorie; ‚dürfen‘ und ‚nicht brauchen‘ sind als auf die erste Kategorie bezogene pragmatische Negationen eine dazu komplementäre zweite. Bei der Analyse dieser Modalverben hat sich gleichzeitig gezeigt,

4.

Ähnlich wie ‚können‘ hat ‚werden‘ (mit inf.) eine Sonderstellung: ‚Werden‘ kann in dreifacher Weise analysiert werden, die den oben unter (a), (b) und (c) angegebenen Fällen entspricht. (Auch hier wird, wie bei ‚nicht brauchen‘, die 1. Pers. genommen.)

- (a) $\left\{ \begin{array}{l} \text{ich möchte p tun} \\ \text{ich kann p tun} \\ \text{ich will p tun} \end{array} \right\} \Rightarrow \text{„ich werde p tun“}$
- (b) $\left\{ \begin{array}{l} \text{ich soll p tun} \\ \text{ich kann p tun} \\ \text{ich will p tun} \end{array} \right\} \Rightarrow \text{„ich werde p tun“}$
- (c) $\left\{ \begin{array}{l} \text{ich muß p tun} \\ \text{ich kann p tun} \end{array} \right\} \Rightarrow \text{„ich werde p tun“}$

Es handelt sich bei ‚werden‘ um eine mehrdeutige Abbildung aus einer Klasse von *Voraussetzungsbedingungen* (die mit ‚mögen/wollen‘, ‚sollen‘, ‚müssen‘ bezeichnet werden können) auf eine *Sprechhandlung* des Aktanten z. Das macht deutlich, daß hier zunächst die Verbalisierung selbst, und zwar die Verbalisierung in der 1. ps., eine besondere Rolle spielt.

- 15) Das Verhältnis zwischen ‚kommen‘ und ‚gehen‘ ist übrigens ein anderes als das zwischen ‚kommen‘ und ‚wegbleiben‘. ‚kommen‘ und ‚gehen‘ sind nicht zwei mögliche Alternativen (wie ‚kommen‘ und ‚wegbleiben‘), die einer Person zum Zeitpunkt t in derselben Situation s zur Verfügung stünden. Vielmehr handelt es sich um zwei Vorgänge, die nur in unterschiedlichen Situationen ausgeführt werden können (kommen s_1 , gehen s_2 bzw. umgekehrt kommen/wegbleiben s_1).

Die in (a'), (b'), (c') jeweils zusammengefaßten Elemente bilden eine geordnete Abfolge. Sie resultieren eigentlich in der Handlung p-tun durch den Aktanten z. In diesem Sinn kann man von einer Projektion dieser Abfolge in die Handlung p-tun sprechen.

Die Handlung ist die Ausführung des Entschlusses, der in der jeweiligen Abfolge und Verbindung der in (a'), (b'), (c') zusammengefaßten Elemente besteht. Welche Funktion kommt aber dem Sprechakt „Ich werde p tun“ zu? Er ist eine Äußerung des Entschlusses, steht also vor der Handlung p selbst. Die Äußerung macht den Entschluß für andere, besonders für x bzw. den/die Repräsentanten des „es ist notwendig“ zugänglich, bevor diese den Entschluß aus der Ausführung der Handlung p-tun selbst erschließen können. Ihm kommt eine antizipierende Ersatzfunktion, eine *Repräsentativfunktion*, zu. Das bedeutet, daß er zugleich eine Verpflichtung zur Ausführung von p enthält. Darin ist er dem Sprechakt des Versprechens ähnlich. Der Unterschied liegt in folgendem: die Verpflichtung ist bei „ich werde p tun“ implizit. Sie kann aus dem Sprechakt erschlossen werden. In diesem Sinn könnte man von einer *pragmatischen Implikation* sprechen. Beim Versprechen dagegen ist die Verpflichtung explizit¹⁶.

Nimmt man das Versprechen „ich verspreche dir, daß q“, so enthält dieser Sprechakt als illokutiven Indikator die performative Verwendung des Wortes ‚versprechen‘; d.h. indem das Verb ‚versprechen‘ in der 1. pers. sg. praes. geäußert wird, vollzieht der Sprecher der Äußerung die dadurch ausgedrückte Handlung. (Dieser Effekt läßt sich durch Einfügung eines fakultativen ‚hiermit‘ verdeutlichen.) Bei Verben, die sich auf Denkkakte beziehen, ist selbstverständlich eine performative Verwendung nicht möglich, da Sprechen – d.h. diese Verben in der 1. Pers. sg. praes. äußern – notwendig etwas anderes ist als Denken, das sie bezeichnen. Gleichwohl steht die Antwort (11) auf die Frage: „Was machst du denn gerade?“ (11) „Ich will gerade baden gehen.“ in einer gewissen Nähe zur performativen Verwendung von ‚versprechen‘ in „ich verspreche dir, daß q“. Das Charakteristische ist: die Sprechhandlung *begleitet* einen bestimmten Denkvorgang (inneren Vorgang, inneres Ereignis)¹⁷.

16) In dieser Parallelität dürfte die Möglichkeit dafür liegen, daß ‚werden‘, u.U. in Verbindung mit ‚bestimmt‘, illokutiver Indikator für „Versprechen“ sein kann.

17) Die Verwendungsweise von Verben, die auf eine äußere Handlung des Sprechers in ähnlicher Weise bezogen sind, wäre entsprechend zu untersuchen. Beispiel:
(12) „Ich repariere gerade mein Auto“
auf die Frage „Was machst du gerade?“; wobei der Fragende etwa den Antwortenden nicht sehen kann. Auch hier liegt eine begleitende Sprech-

Die spezifische Leistung der 1. Pers. sg. praes. liegt dabei darin, diesen inneren Vorgang nach außen zu transportieren, für einen anderen damit als inneren Vorgang wahrnehmbar zu machen. Wir wollen diese Verwendungsweise in Parallelität zu Austins Ausdruck „*performativ*“ die „*informative*“ *Verwendungsweise* des Verbs nennen. Diese selbe informative Verwendungsweise liegt auch bei „ich werde p tun“ vor.

5.

Wir haben mit der Behandlung von ‚werden‘ die Ebene der Verbalisierung betreten. Schon im Abschnitt 1. hatten wir auf unterschiedliche Arten der Verbalisierung hingewiesen. Sie werden normalerweise in der Gleichförmigkeit eines Paradigmas eingeordnet, in dem etwa auf ‚ich will‘, ‚du willst‘ und ‚er, sie, es will‘ folgen. Diese verschiedenen Formen sind jedoch keineswegs so gleichberechtigt, wie es das Paradigma nahelegt. Z.B. ist es möglich zu sagen:

(13) Er will offensichtlich p tun.

Versetzt man diese Aussage ins Paradigma, ergäben sich die Sätze (13a) und (13b)

(13a) *ich will offensichtlich p tun

(13b) ? du willst offensichtlich p tun.

(13b) ist ein Satz, der möglich ist, wenn auch nur in einem restricteren Kontext als (13), nämlich eigentlich als eine fragende Vermutung, die der Sprecher an den Angesprochenen richtet mit der impliziten Aufforderung, ihm eine stärkere Gewißheit über seine Handlungsabsicht zu geben.

Satz (13a) hingegen in normalen Kontexten nicht möglich¹⁸. Solche Unterschiede spielen gerade bei den Modalverben eine wichtige Rolle.

handlung vor, die einem äußeren Vorgang korreliert ist, über dessen Vollzug sie den Fragenden informiert. Es ist aber genauer nach der Leistung dieser Form zu fragen.

18) Ein Ausnahmekontext, in dem diese Äußerung sinnvoll ist, wäre der folgende: Karl ist damit beschäftigt, das linke Vorderrad seines R 4 zu wechseln, dessen Reifen offensichtlich platt ist. Emil kommt vorbei und fragt: „Was machst du denn da?“ Karl: „Ich will offensichtlich den Reifen wechseln.“ – Diese Aussage entspricht etwa der anderen: „Frag nicht so blöd“, oder: „Was soll die Frage?“ Die Antwort weist die Frage als Frage zurück, weil Karl als selbstverständlich unterstellt, daß der Sprecher der Frage die Antwort schon kennt, also die Non-Trivialitätsregel verletzt (Searle (1969)). Das tut der Angesprochene (Karl), indem er eine Antwort wählt, die eigentlich „nicht geht“.

Wir können hier nicht die ganze Breite dieser Problematik im Zusammenhang mit den Modalverben behandeln. Auf einige der hier relevanten Phänomene wollen wir jedoch kurz eingehen.

Zunächst noch einmal ‚werden‘.

(14) „Ich werde p tun“

ist eine Repräsentativ-Sprechhandlung für die Ausführung des Aktes p-tun durch den Aktanten z. Wenn diese Äußerung durch den Aktanten erfolgt ist, haben Dritte die Möglichkeit, ihrerseits in Berichten an andere zu sagen:

(15) „z wird p tun.“

Damit Dritte berichten können, daß z p tun will, brauchen sie also ein *Anzeichen*. Das deutlichste dieser Anzeichen ist der ersatzweise ausgeführte Sprechakt durch z selbst (außer, der Aktant verletzt bei seinem Sprechakt die Sinzeritätsregel und lügt). Es kann für diesen Zweck auch eine Aussage stehen, in der das Wort ‚wollen‘ informativ verwendet wird: „ich will p tun“.

Allerdings dürfte es sich hierbei nicht um die Verbalisierung genau des „Wollens“ in den Diagrammen (a) und (b) handeln. Denn dann müßte die Äußerung von (16) dieselbe Verbindlichkeit enthalten wie die Äußerung von (14). Das ist aber nicht der Fall. Bei (16) ist der Zwang zum Übergang zur Handlung weniger stark als bei (14). Das spricht dafür, daß die Verbalisierung (16) eher dem „Mögen“ in Diagramm (a) entspricht, also eine Erklärung der Absicht ist. Jedenfalls geht in (16) nicht die volle Menge der Elemente ein, von denen im Abschnitt 4. unter (a') gesprochen wurde. Dem entspricht, daß oft zur Absichtserklärung durch den Aktanten anstelle von „ich möchte p tun“ „ich will p tun“ gesagt werden kann. In der Perspektive der Information können offensichtlich zumindest diese beiden Komponenten für einander eintreten. Beim Bericht eines anderen über diese Äußerung oder die aus anderen Anzeichen erkennbare Absicht bzw. den Entschluß des Aktanten tritt beide, „Mögen“ und „Wollen“ dagegen stärker auseinander.

Bei ‚wollen‘ wie bei ‚mögen‘ ist zunächst nur die Welt des Aktanten im Spiel. Bei ‚werden‘ trifft das in gewisser Hinsicht auch noch zu, insofern nämlich, als die fremde Obligation bzw. Aufforderung qua „Müssen“ und „Sollen“ schon in die Welt von z integriert sind. Diese Gruppe kann deshalb in der 1. Ps. präs. in informativer Verwendungsweise gebraucht werden.

Anders steht es bei ‚sollen‘ und ‚müssen‘.

(17) Ich soll p tun, und

(18) Ich muß p tun

sind ungewöhnlich. Es lassen sich zwar Kontexte vorstellen, in denen

diese Sätze verwendet werden. Doch handelt es sich da eher um Rechtfertigungen und ähnliche Sprechakte als um einen informativen Gebrauch.

Der eigentliche Gebrauch von ‚sollen‘ liegt vielmehr auf der Ebene der 2. und 3. Person. Wir betrachten zunächst den *Fall der 2. Person*.

(19) Du sollst den Rasen mähen.

Hier dient die Verbalisierung von „Sollen“ in *einem* Fall, (19a) dazu, die Transposition des Wollens von x in die Welt von z vorzunehmen. D.h., in dem Sprechakt, der die beiden Welten überbrückt, wird das Verb ‚sollen‘ selbst verwendet. Die Situation sieht dann so aus: Der Aktant x, der sich in einer Stellung der Autorität usw. gegenüber dem Aktanten z befindet, ist der Sprecher von (19), während der Aktant z der Angesprochene ist. In einem anderen Fall, (19b), ist der Sprecher ein Dritter, der als *Übermittler* der Absicht des Aktanten x in Bezug auf die Tätigkeit des Aktanten z diesen, z, anspricht. Wir bezeichnen den Übermittler mit „y“.

Im Fall (19a) kann x als Sprechakt zur Übermittlung seiner Absicht auch einen Befehl verwenden.

(19a') „Mäh' den Rasen!“

Im Fall (19b) ist das nicht so einfach möglich. Es wird eher nötig, daß der, der als Auftraggeber fungiert, noch dazu genannt wird.

(19b') „Mäh' den Rasen! Vater hat's gesagt.“

Während ‚sollen‘ als eine Möglichkeit die Dazwischenschaltung eines Übermittlers y enthält, ist die Form des Imperativs auf Sprecher und Angesprochenen eingeschränkt.

In der 3. Person lassen sich gleichfalls zwei Fälle unterscheiden, die aber anders als bei der 2. Person sind.

(20) Er soll den Rasen mähen.

In der Situation (20a) wird dieser Satz von dem Aktanten x zu einem Übermittler y gesagt, der die Absichtserklärung von x gegenüber z diesem, z, überbringen soll. Hierin liegt also zugleich der 2. Auftrag an y, daß er z mitteilen soll, daß z p tun soll. In diesem Fall sind also notwendig 3 Aktanten miteinander verbunden.

Es gibt aber darüber hinaus noch den Fall (20b), wenn nämlich ein unbeteiligter Dritter einem anderen Unbeteiligten berichtet, daß z den Rasen mähen soll, d.h., daß x (über y oder direkt) z seine Absicht mitgeteilt hat, daß z p tun soll. Wir bezeichnen den *beobachtenden Dritten* mit „a“, den, *den er anspricht*, mit „b“.

Wir gehen hier nicht weiter ein auf die Verwendung von ‚müssen‘ usw. Nur eine Frage soll noch kurz diskutiert werden: die Ersetzbarkeit von ‚dürfen‘ durch ‚können‘.

(21) Darf ich das Fenster aufmachen? und

(22) Kann ich das Fenster aufmachen?

sind in vielen Situationen äquivalent. Oben wurde gezeigt, daß zwischen zwei Arten von ‚können‘ zu unterscheiden ist. Ein ‚können‘ bezieht sich auf die natürlichen Möglichkeiten, das andere auf die Eröffnung von Handlungsräumen für einen Aktanten, die sonst unter einem Verbot stehen. Dieser zweite Fall ist der Hintergrund für die Ersetzbarkeit von ‚dürfen‘ durch ‚können‘. Es wird durch beide Verben jeweils ein anderer Aspekt desselben Sachverhalts – der Eröffnung bzw. Eingrenzung des Handlungsraums des Aktanten z – benannt. Aus der Perspektive dieses Aktanten ist es vom Resultat für ihn her gleichgültig, welcher Aspekt durch die Verbalisierung hervorgehoben wird.

Anders im Fall (23/24)

(23) Er darf das Fenster öffnen

(24) Er kann das Fenster öffnen.

Hier, im Bericht eines Beobachters a (dies ist jedenfalls ein Kontext), kann die Hervorhebung des einen oder anderen Aspekts von einer gewissen Bedeutung sein, (23) und (24) können also jedenfalls nicht so leicht füreinander eintreten wie im Fall (21/22).

6.

Wir wollen eine Gruppe von Verwendungsweisen der Modalverben noch analysieren, bei denen der Sprecher, der das Modalverb verwendet, zugleich eine *Stellungnahme* oder *Einschätzung* des Sachverhalts mitteilt, von dem er spricht (vgl. oben Teil 1.).

Es handelt sich um Sätze wie:

(25) Udo will Champignons gefunden haben

(26) Udo soll Champignons gefunden haben

(27) Udo muß Champignons gefunden haben

(28) Udo kann Champignons gefunden haben

(29) Udo wird Champignons gefunden haben

(30) Udo möchte Champignons gefunden haben¹⁹⁾

Es ist ziemlich klar, was für eine Bedeutung ein Satz wie etwa (26) hat. Man kann ihn paraphrasieren mit:

(26a) man sagt/man hört, Udo habe Champignons gefunden bzw.

(26b) Ich habe gehört, daß jemand gesagt hat, daß Udo Champignons gefunden hat²⁰⁾.

19) vgl. zu diesen Sätzen Wunderlich in: Maas/Wunderlich (1972) 178–180.

20) Dagegen scheint es uns nicht nötig zu paraphrasieren:
(26c) Ich habe jemanden gehört, wie er gesagt hat, daß Udo gesagt hat, daß er Champignons gefunden hat (nach Wunderlich in: Maas/Wunderlich (1972) 178).

Fraglich ist dagegen, welche genauere Beziehung zum Verb ‚sollen‘ besteht. Um diese Frage zu beantworten, ist es nötig, etwas weiter auszuholen.

Betrachten wir zunächst den Fall, daß x einen bestimmten Sachverhalt q beobachtet bzw. bemerkt und über diesen Sachverhalt an a einen Bericht²¹⁾ gibt. Die Beziehung zwischen x und dem Sachverhalt q nennen wir eine *direkte Beziehung*. Sie läßt sich näherhin folgendermaßen kennzeichnen:

Diagramm (d) $q \longrightarrow \boxed{x}$

Dabei bedeutet der Pfeil \longrightarrow eine *Kopierung* des Sachverhalts in das Bewußtsein von x (Selbstverständlich liegen hier große Probleme psychologischer wie erkenntnistheoretischer Art, auf die hier nicht näher eingegangen werden kann). Dieser Vorgang der Kopierung des Sachverhalts q durch x hat zum Resultat eine Kopie von q in x.

Diese Kopie kann ihrerseits wieder nach außen gewendet werden, und zwar in einem Sprechakt. (Wir nennen diesen Vorgang des Nachaußensetzens der Kopie „*Exothese*“ und eine Handlung, in der das geschieht, also eine entsprechende Sprechhandlung, „*exothetisch*“, um für diesen Vorgang eine terminologisch eindeutige Bezeichnung zu haben²²⁾.)

Die Exothese der Kopie des Sachverhalts q durch x geschieht also mittels eines Sprechakts, der einen Äußerungsakt, einen propositionalen Akt und einen illokutiven Akt umfaßt.

Wir haben dann das folgende Bild:

Diagramm (e) $q \longrightarrow \boxed{x} \xrightarrow{\text{ASS}} \boxed{a}$

ASS bedeutet dabei den Sprechakt, wobei die übergeschriebene Bezeichnung die Eigenart des illokutiven Akts angibt, hier: ASS, Assertion (bzw. statement) oder Behauptung²³⁾.

21) Selbstverständlich ist es aller Wahrscheinlichkeit nach ein seltener Fall, daß ein Bericht gegeben wird. Meist dürfte eine solche Wiedergabe des Sachverhalts q in irgendwelchen anderen funktionalen Zusammenhängen wie einer Handlungsaufforderung (als Begründung) oder ein einem Vorwurf (gleichfalls als Begründung) usw. stehen. Wir sehen davon jedoch hier zunächst ab.

22) Auch die informative Verwendung von ‚wollen‘ und ‚werden‘ geschieht in einer exothetischen Sprechhandlung. (vgl. oben Abschnitt 4.)

23) vgl. dazu Searle (1969).

Dieser Sprechakt wird von a zur Kenntnis genommen. a hat mindestens zwei Möglichkeiten, wie er sich dem Sprechakt gegenüber verhalten kann: ganz allgemein gesagt: entweder er akzeptiert ihn, oder er weist ihn zurück.

Im Fall des Akzeptierens kommt a bei einer Reihe von Überprüfungen u.a. zu folgenden Resultaten:

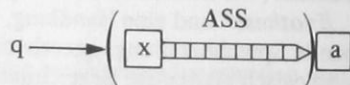
x ist vertrauenswürdig, d.h. er lügt nicht bzw. selten bzw. mir gegenüber normalerweise nicht usw.

meine Vorinformation in bezug auf q stimmen mit dem propositionalen Gehalt des Sprechakts von x überein usw.

usw.

Ergebnis dieser Überprüfungen ist, daß die illokutive Kraft als Assertion akzeptiert wird. Als Folge davon geschieht eine „Tilgung“ der Zwischenstufen zwischen der Kopierung des Sachverhalts q und a, so daß a jetzt seinerseits eine Kopie des Sachverhalts hat:

Diagramm (f)



Er kann diese Kopie auch wieder nach außen wenden, und zwar genau wie x mittels einer Assertion. Wenn als Reaktion auf die Exothese eine Korrektur durch den von ihm Angesprochenen erfolgt, so kann er in einer entsprechenden Rechtfertigung antworten: „Ich habe es aber von x gehört, und x hat mich, soweit ich weiß, noch nie belogen.“ Dabei wird dann auf die Quelle der Gewißheit zurückgegangen, (wie bei einer entsprechenden Kritik im ersten Fall (s. Diagramm (d))) x antworten kann: „Ich habe es aber selbst gesehen“, und erst hier wird der Unterschied wieder deutlich.

Die zweite Möglichkeit führt bei der Überprüfung zu einem anderen Resultat, das entweder direkt dem oben beschriebenen entgegengesetzt ist

x ist nicht vertrauenswürdig, x hat mich schon so oft belogen usw.

meine Vorinformationen über q widersprechen dem, was x gesagt hat, völlig

das, was x gesagt hat, kann gar nicht wahr sein, denn ... usw.

oder das zwischen diesen beiden Möglichkeiten liegt:

manchmal lügt x allerdings auch

einige meiner Vorinformationen widersprechen dem, was x gesagt hat, allerdings usw.

Ergebnis dieser Überprüfung ist, daß a Zweifel an der Authentizität der Kopie von q durch x hat. Das bedeutet implizit, daß die Zwischenstufen nicht „getilgt“ werden, und daß die negative Bewertung als unzutreffend bzw. zweifelhaft dazutritt. Exothetisch führt das zu einem Sprechakt, der, wenn er x gegenüber gemacht wird, eine Korrektur ist, und wenn er einem anderen, b, gegenüber gemacht wird, zugleich einen Bericht (über den Sprechakt, den x ausgeführt hat), und eine Korrektur ist. a äußert dann etwa:

(31) x hat gesagt, Udo hat Champignons gefunden,

aber ich glaube das nicht

(31a) , aber das stimmt nicht

(31b) , aber ich weiß das Gegenteil von Udo selbst

(31c) , aber man weiß ja, was man von x' Mitteilungen zu halten hat

(31d) , aber er hat unrecht

(31e) , aber ich bin mir da nicht sicher

(31f) , aber das kommt mir recht unwahrscheinlich vor; schließlich ist es schon November

(31g) , aber er hat wohl unrecht

Eine der Möglichkeiten, die a zu Verfügung stehen, um den Bericht über den Sprechakt von x mit einer Einschränkung hinsichtlich des Inhalts des Sprechakts und damit hinsichtlich der illokutiven Eigenart des Sprechakts als Assertion zu verbinden, ist nun auch der Satz (26) (26) Udo soll Champignons gefunden haben.

Damit sind die Umstände beschrieben, die in einen solchen Satz eingehen. Fragen wir nun weiter, warum das Verb ‚sollen‘ geeignet ist, hier verwendet zu werden. Um eine Antwort zu finden, betrachten wir zunächst noch kurz die Verwendungsweise des Wortes ‚sollen‘ in einem Satz wie (32) Die Treppe soll dreimal in der Woche gewischt werden.

Vergleichen wir ihn mit Satz

(33) Fritz soll den Rasen mähen,

der von dem Beobachter a zum Angeredeten b gesagt wird. Die Situation sei dabei so, daß x (z.B. der Vater von Fritz) in Bezug auf z (= Fritz) den Willen hat, daß z p tun soll; a berichtet dies dem b, a gibt dabei die wesentlichen Punkte des Diagramms (b) wieder. (Der Berichtfall wurde genommen, um die Analyse nicht unnötig zu komplizieren).

Im Satz (32) sieht die Sache etwas anders aus:

Paraphrasiert ergibt der Satz (32) die Umschreibung (32a):

(32a) x will, daß die Leute, die dafür, verantwortlich sind, die Treppe zu reinigen, die Treppe dreimal in der Woche reinigen, oder allgemeiner:
(E) x will, daß z p tut,

wobei allerdings in dem geäußerten Satz selbst z gar nicht thematisiert wird, sondern lediglich der Gegenstandsbereich der Handlung (p) und die Handlung (tun) genannt werden. z ist damit nicht aus dem Interaktionszusammenhang entlassen, sondern lediglich in der Verbalisierung nicht vertreten.

Ähnlich verhält es sich bei (26).

Hier handelt es sich um folgenden Sachverhalt: x, der den Sprechakt „Udo hat Champignons gefunden“ a gegenüber gemacht hat, will damit, daß a den assertorischen Charakter des Sprechakts „Udo hat Champignons gefunden“ übernimmt. (Das p-tun ist hier also die Übernahme eines Sprechakts mit derselben illokutiven Kraft, mit der ihn x versehen hat bzw. zu versehen versucht hat.) Diesen Zusammenhang teilt a nun b mit, wobei er gleichzeitig anzeigt, daß die Absicht von x in Bezug auf ihn, a, nicht gelungen ist. (Denn sonst hätte er b gegenüber selbst eine entsprechende Assertion gebraucht, wie oben gezeigt wurde).

Man kann also hier sagen: x will, daß die Äußerung eines bestimmten Satzes (mit einem spezifischen propositionalen Gehalt und einer spezifischen illokutiven Kraft) von a als der Sprechakt genommen wird, als der er gemeint war. Der illokutive Akt ‚Assertion‘ enthält demnach eine Aufforderung, die Wahrheit des Satzes zu übernehmen. Wenn diese Aufforderung von dem 1. Adressaten (hier: a) nur als Aufforderung einem anderen (hier: b) mitgeteilt wird, ist ihr nicht nachgekommen worden. Der Bericht, die Mitteilung an b, sistiert diese Aufforderung auf der Stufe des „Sollens“. Deshalb kann für den Bericht mit der Kritik an x' Kopie des Sachverhalts q durch a das Verb ‚sollen‘ verwendet werden.

Ähnlich ist der Sachverhalt bei ‚wollen‘.

„z-will-p-tun“ führte, wie das Diagramm (a) zeigt, zu „z-tut-p“.

Wie steht es beim Passiv?

(34) Udo will besucht werden.

Hier geht es nicht um eine Handlung des Aktanten z selbst, sondern um eine Handlung eines anderen Aktanten w, deren Objektbereich (zumindest unter anderem) z ist. „Udo-will-(besucht-werden)“ führt also zu einer Handlung „p-tun“ des Aktanten w, wobei p auf Udo bezogen ist. Ähnlich verhält es sich mit Satz (25):

(25) Udo will Champignons gefunden haben.

Hier wird durch Udo von a, demgegenüber der den Sprechakt „Ich habe Champignons gefunden“ gemacht hat, erwartet, daß a die assertorische

Kraft des Satzes übernimmt, dessen propositionaler Gehalt im Referenzbereich restringiert ist auf Udo²⁴). Ansonsten dürfte dieser Fall dem bei ‚sollen‘ entsprechen.

Die Äußerung

(30) Udo möchte Champignons gefunden haben verwendet ‚mögen‘. Die Analyse hierfür entspricht der von ‚wollen‘: „z-möchte-p-tun“ führt über „z-will-p-tun“ zu „z-tut-p“.

(39) Udo möchte besucht werden

bezieht sich gleichfalls auf eine Handlung von w gegenüber z. Bei Satz (30) wird durch Udo von a erwartet, daß a die assertorische Kraft des Satzes „Ich (Udo) habe Champignons gefunden“ übernimmt. Da ‚mögen‘ aber an einer früheren Stelle des Diagramms lokalisiert ist, wird eine schwächere Anforderung Udos an a mitgeteilt.

Gehen wir als nächstes zu ‚müssen‘ über.

„Z-muß-p-tun“ führt zur Handlung „p-tun“ durch z, oder, anders ausgedrückt, eine Notwendigkeit führt zu „p-tun“ durch z. Beim Passiv haben wir einen Satz wie (40):

(40) Udo muß Schläge kriegen.

Dieser Satz zeigt folgende zugrundeliegende Struktur: es ist notwendig, daß jemand (w) Udo schlägt. w ist wiederum in der Verbalisierung nicht genannt. Bei Satz (27)

(27) Udo muß Champignons gefunden haben

ist gleichfalls der, auf den die Obligation ausgeübt wird, nicht genannt. Die zugrundeliegende Struktur sieht so aus: Es ist notwendig, daß der Angesprochene b die assertorische Kraft des Sprechakts „Udo hat Champignons gefunden“ übernimmt. Worin liegt nun der Unterschied zu der einfachen Äußerung der Assertion „Udo hat Champignons gefunden“? Denn auch diese Assertion enthält ja, wie hier, notwendig eine Nötigung, nämlich die Aufforderung an den Angesprochenen, diese assertorische Kraft des illokutiven Akts zu akzeptieren, wie oben gezeigt wurde.

Mit der Exothese als ‚müssen‘ gibt der Sprecher an, daß er selbst lediglich mittels eines Schlußverfahrens zu dem Resultat gekommen ist, daß Udo Champignons gefunden hat. Das ist in Wahrheit aber eine geringere Sicherheit als die unmittelbare Evidenz des Sachverhalts selbst für den Sprecher, also etwa, wenn der Sprecher gesehen hat, daß Udo

24) Bei ‚sollen‘ ist das Subjekt nicht in derselben Weise restringiert. Das zeigen Beispiele wie

(35) Die Ferien sollen jetzt verlängert worden sein

(36) Es soll 5 Uhr sein

(37) Es soll geregnet haben

(38) Die Alpenpässe sollen schon verschneit sein

Dieser Unterschied erklärt sich aus der oben analysierten Struktur.

Champignons gefunden hat usw. Indem der Sprecher dieses sein Schlußverfahren kennzeichnet, schränkt er die assertorische Kraft des Satzes „Udo hat Champignons gefunden“ also gleichzeitig ein.

Noch stärker geschieht das bei ‚können‘:

(28) Udo kann Champignons gefunden haben.

Denn hier beruht der Schluß nicht auf einer Notwendigkeit, sondern lediglich auf einer Möglichkeit.

Bei den pragmatischen Negationen ‚nicht brauchen‘ und ‚dürfen‘ liegt die Sache schwieriger. Mit ‚dürfen‘ läßt sich ein den Sätzen (25) bis (30) paralleler nicht bilden:

(41) *Udo darf Champignons gefunden haben²⁵⁾.

(43) Udo braucht keine Champignons gefunden (zu) haben ist dagegen möglich.

Doch wird er, wie auch der entsprechende Satz mit ‚werden‘ in (29), hier nicht mehr analysiert.

Literatur*

- Antinucci, Francesco/Parisi, Domenico (1971): On English Modal Verbs. In: Papers from the Seventh Regional Meeting of the Chicago Linguistic Society (April 16–18). Chicago.
- Baumgärtner, Klaus (1967): Die Struktur des Bedeutungsfeldes. In: Satz und Wort im heutigen Deutsch, Sprache der Gegenwart 1 (1967), S. 165. Düsseldorf.
- Brinkmann, Hennig (1962; 1971² wesentlich erweitert): Die Deutsche Sprache. Gestalt und Leistung. Düsseldorf.
- Ehlich/Rehbein (1972a): Zur Konstitution pragmatischer Einheiten in einer Institution: Das Speiserestaurant. In diesem Band.
- (1972b): Erwarten. In diesem Band.
- Fillmore, Charles J. (1968): Types of Lexical Information. Working Papers in Linguistics, 2, CIRC.
- Georges (1888⁵) Deutsch-Lateinisches Wörterbuch.
- Huber, Walter (1970): On Modal Verbs in German. Unveröffentl. Manuskript.
- Maas, Utz/Wunderlich, Dieter (1972): Pragmatik und Sprachliches Handeln. Frankfurt/M.
- Mally, Ernst (1926): Grundgesetze des Sollens. Elemente der Logik des Willens. In: ders.: Logische Schriften, hg. v. K. Wolf/P. Weingartner, S. 227–324. Dordrecht 1971.
- Patzig, Günther (1970): Sprache und Logik. Göttingen.
- Searle, John R. (1969): Speech Acts. Cambridge.

*) Für eine Übersicht über weitere Literatur sei der Leser verwiesen auf die Bibliographien von Brinkmann (1972), Antinucci/Parisi (1971) und von Boyd, J./Thorne, J. P. (1969): The Semantics of Modal Verbs, Journal of Linguistics, 57–74.

25) Dagegen ist Satz (42) möglich:
(42) Udo dürfte Champignons gefunden haben.
In ihm tritt ‚dürfen‘ in den Konj. II.

DIETER FLADER

Pragmatische Aspekte von Werbeslogans

Die Werbesprache ist bislang kaum unter pragmatischen Aspekten systematisch untersucht worden. Möckelmann/Zander¹⁾ haben den ersten und bislang einzigen Versuch unternommen, bestimmte sprachliche Formen eines Äußerungstyps innerhalb der Werbemitteilung mit seinen verhaltensmäßigen Wirkungen in Beziehung zu setzen. Ihre Untersuchung leitet von rhetorisch-stilistisch analysierten sprachlichen Kommunikationsmitteln, die für die Bildung von Slogans verwendet werden, Wirkungsformen ab, die geeignet sind, den Kommunikationszweck der Slogans zu erfüllen: Diese sollen Aufmerksamkeit erregen, das Produkt darstellen, sich vom Empfänger leicht einprägen lassen und die Kaufentscheidung auslösen.²⁾

Dieser Ansatz und die Durchführung der Sprachanalyse bleibt allerdings in mehrerer Hinsicht unbefriedigend. Zunächst lassen Möckelmann/Zander die Frage theoretisch völlig ungeklärt, wie sich von Kategorien der Stilanalyse und Rhetorik Aussagen über die Verhaltenskorrelate der sprachlichen Zeichen ableiten lassen, deren Formen rhetorisch-stilistisch analysiert werden können.

Die Autoren behelfen sich bei diesem Problem praktisch häufig damit, daß sie „stilistische“ Merkmale wie etwa die syntaktische Zweigliedrigkeit mancher Slogans („Höhen-sonne – gute Sonne“) mit Aussagen der Werbeliteratur über die generelle Beeinflussungsmethode der Werbung unmittelbar in Verbindung bringen; in diesem Falle die Aussage des Motivanalytikers Ernst Dichter³⁾ über die Methode der Werbung, emotionale Spannungen der Empfänger als Kaufantrieb auszunützen. Als Ergebnis dieser Verbindung steht dann die Behauptung, daß zweigliedrige Slogans die psychoökonomische Funktion ausdrücken, Spannung zu erzeugen und im zweiten Schritt zu befriedigen.⁴⁾

An anderer Stelle wird von der Art der grammatischen Konstruktion bestimmter Äußerungen unmittelbar auf ihre kommunikative Funktion geschlossen, die durch eine rhetorische Kategorie abgedeckt werden soll.

- 1) Jochen Möckelmann und Sönke Zander, Form und Funktion der Werbeslogans. Untersuchung der Sprache und werbepsychologischen Methoden in den Slogans. Göttingen 1970.
- 2) Möckelmann/Zander, a. a. O., S. 23
- 3) Ernst Dichter, Strategie im Reich der Wünsche. (München 1964), S. 41.
- 4) Möckelmann/Zander, a. a. O., S. 48.